

¡Fijáte!

Nachrichten + Informationen + Berichte zu Guatemala

Nr. 577

Mittwoch, 25. Februar 2015

22. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis

Frühstück in Guatemala: Ein Land, zwei Welten.....	1
Mindestlohn ja, aber viel zu gering.....	3
GIZ unterstützt Frauenorganisationen in El Progreso.....	4
Neueste Daten zu Kinderarbeit.....	4
Menschenrechts-Ombudsmann nennt Situation in Guatemala eine „Staatskrise ohnegleichen“	5
Ein Gerichtsprozess gegen Aktivisten aus La Puya.....	5
„Ixcanul“ erhält Alfred-Bauer-Preis (Silberner Bär).....	5

Frühstück in Guatemala: Ein Land, zwei Welten

Im ¡Fijáte! 550 hat Andreas Boueke bereits über die Schulpartnerschaft zwischen der Deutschen Schule in Guatemala-Stadt und der Ixmucané-Schule in Tecpán, Departement Chimaltenango, berichtet und die Lehrerin Alba Velásquez der Ixmucané-Schule interviewt. In dieser Ausgabe soll die Thematik der ungleichen Welten in Guatemala aus der Sicht von 13-jährigen Kindern beleuchtet werden. Es erlaubt uns einen Einblick in den Alltag jenseits der täglichen Nachrichten. (d. Red.)

Von Andreas Boueke

Anika

Anika ist Deutsche, aber auch Guatemaltekin. Ihre Eltern sind vor fünfzehn Jahren aus Deutschland in das kleine, mittelamerikanische Land Guatemala gezogen. Heute lebt die Familie in einem schönen Haus im Süden von Guatemala-Stadt. Anikas Mutter Katja möchte mit ihren Kindern nur Deutsch sprechen. „Aber oft antworten sie auf Spanisch“, sagt sie. „Uns ist es wichtig, dass sie Deutsch lernen und einen deutschen Hintergrund haben.“ Die meisten Freundinnen der 13-jährige Anika gehören zu der kleinen, wohlhabenden Schicht der guatemaltekischen Gesellschaft oder zu der Gruppe deutscher Expats [*expatriates, also deutsche Arbeitsmigranten, d. Red.*]. „Sie leben in Wohnsiedlungen“, erzählt Anika. „Dort gibt es Sicherheitskontrollen und Bodyguards. Bewaffnete Männer schützen die Leute, damit ihnen nichts passiert. Das finde ich ganz normal, weil ich das immer so erlebt habe. Aber ich fände es schöner, wenn es nicht so viele Waffen gäbe und weniger Mauern.“

Ein kleines Zimmer pro Familie

Keine hundert Kilometer von Anikas Zuhause entfernt wohnt das Mädchen Marisol in dem Mayadorf Tecpán. Auch sie ist 13 Jahre alt und auch sie ist zweisprachig. Sie spricht Spanisch, aber ihre Muttersprache ist Kaqchikel, eine der zwei- und zwanzig Mayasprachen in Guatemala. In der Hauptstadt war Marisol noch nie. „Wir wohnen in einem kleinen Haus zusammen mit vier weiteren Familien. Es gibt vier Zimmer, von denen wir eins gemietet haben. Darin kochen und schlafen wir. Das Dach ist aus Wellblech, die Wände sind aus Lehmziegeln.“

Wenn Marisol morgens aufsteht, wäscht sie ihre Kleider und die ihrer drei Brüder. „Wir besitzen zwei Betten“, sagt sie. „Ich schlafe mit meiner Mama und dem Baby in einem Bett und in dem anderen schläft mein grosser Bruder mit dem Kleinen.“ Marisols Mutter hat oft nicht genug Geld, um das zu kaufen, was ihre Kinder brauchen. Deshalb muss Marisol arbeiten.

„Ich verdiene zehn Quetzales am Tag, einen Euro, für vier Stunden Arbeit. Aber ich brauche mich nicht abzurackern. Ich passe nur auf ein kleines Mädchen auf, spiele mit ihr. Meine Hausaufgaben mache ich nachts.“
Marisols Mutter Josefa wäre es lieber, wenn sich ihre Kinder ganz auf die Schule konzentrieren könnten. „Aber dafür reicht das Geld nicht. Bei den reichen Familien in der Hauptstadt ist das sicher ganz anders. Deren Kinder haben sogar einen Schirm, um sich vor der Sonne zu schützen. Ich stelle mir vor, dass sie in grossen Häusern wohnen, mit mehreren Stockwerken. Sie haben schöne Sachen, essen gut und ziehen sich schick an. Diese Kinder müssen nicht arbeiten. Sie wohnen in einer Stadt und setzen nie einen Fuss auf staubigen Erdboden.“

Kinder ohne Schuhe

Noch kennen sich Anika und Marisol nicht. Aber Anika weiss, dass es in Guatemala viele Familien gibt, die sehr arm sind. „Manche haben keine Schuhe und ich habe mehrere Schuhe. Ich habe auch mal gesehen, dass sie sich mit ganz wenig Wasser waschen, oder sie gehen in einen Fluss. Ich dusche mich in einer Dusche oder gehe in eine Badewanne.“
Manchmal hat Anikas Mutter ein schlechtes Gewissen: „Eigentlich möchte man die Kinder viel mehr auf solche Dinge aufmerksam machen. Ich fände es gut, wenn sie mehr darüber wüssten, was in dem Land passiert, in dem sie leben.“
Anika besucht die achte Klasse an der Deutschen Schule in Guatemala-Stadt. „Mir ist klar, dass ich sehr privilegiert bin“, sagt sie. „Zum Beispiel habe ich die Möglichkeit, nach Deutschland zu fliegen und Deutsch zu lernen. Mein Dienstmädchen zum Beispiel, die kann fast gar kein Deutsch sprechen.“

Die Ixmucané-Schule

Auch Marisol geht in die achte Klasse. Die Direktorin ihrer Schule, Alba Velásquez, stammt auch aus dem Volk der Kaqchikel. „Die Schule heisst Ixmucané. Wir bieten armen Kindern aus Mayafamilien eine sehr gute Bildung. Die Schülerinnen und Schüler sollen ihre Muttersprache sprechen und ihre Kultur kennenlernen.“
Heute steht Computerunterricht auf Marisols Stundenplan. Sie ist nervös. „Wir schreiben eine Klassenarbeit, aber ich hatte keine Zeit zum Lernen.“ Ihr Lehrer kennt das Problem: „Viele unserer Schüler sind im Unterricht sehr müde, weil sie bis spät in die Nacht arbeiten. Für Hausaufgaben bleibt da oft keine Zeit. Aber was sollen sie machen? Sie müssen ihren Teil zum Lebensunterhalt der Familie beitragen.“ Der Lehrer möchte den Kindern einen möglichen Weg aus der Armut zeigen: „Dies ist ein sehr wichtiger Kurs. Die meisten Schüler haben noch nie einen Computer gesehen. Für sie ist das alles neu, und es fällt ihnen nicht leicht, sich einzuarbeiten.“

Die Deutsche Schule

Die Deutsche Schule in Guatemala-Stadt sieht ganz anders aus als die Ixmucané-Schule. Etwas abseits von einer Hauptverkehrsstrasse fährt man an einem Schlagbaum vorbei und an Männern mit Maschinenpistolen. In einem Pfortnerhäuschen muss man sich ausweisen. An all das kann sich der deutsche Religionslehrer Markus Böttcher nicht recht gewöhnen. „Ich gehe immer als Lehrer rein. Das ist einfacher. Die Eltern müssen durch eine Schleuse. Das ist wirklich schlimm. Man muss hinter einer Panzerglasscheibe warten. Dann gibt es mehrere Türen. Es dauert lange, bis man endlich auf dem Schulgelände ist.“

Die Schülerinnen und Schüler werden schneller durchgewunken. Trotzdem findet der 16jährige Santiago, dass sein Leben zu sehr abgeschirmt wird. „Wir werden im Auto zur Schule gebracht. Von der wirklichen Lage im Land bekommen wir nichts zu sehen. Uns wird immer gesagt: 'Geh da nicht hin. Da wirst du nur ausgeraubt oder entführt.' Aber das muss wohl so sein. Es ist eben sehr gefährlich, bestimmte Landesteile zu besuchen.“

Die Kinder an der Deutschen Schule werden von mehreren Schulpsychologinnen emotional unterstützt. Eine ist selber Guatemaltekin aus einfachen Verhältnissen. „Ich habe den Eindruck, dass sich unsere Schüler ausserhalb der Mauern unsicher fühlen. Sie glauben, die Leute draussen seien böse. Sie fürchten immer, dass sie überfallen oder sogar getötet werden.“

Hungrige Schüler

In dem Dorf Tecpán hat die Mutter von Marisol keine Angst um die Sicherheit ihrer Kinder. „Ich bin so froh, dass sie auf die Ixmucané-Schule gehen dürfen. Die Deutsche Schule ist unsere Partnerschule. Deshalb bekommt Marisol ein Stipendium. Das ist eine grosse Hilfe. Mit der Unterstützung können auch Kinder aus armen Familien länger zur Schule gehen.“
Marisols Lehrerin sagt, dass viele ihrer Kinder auf finanzielle Hilfe angewiesen sind. „Manchmal haben die Schüler Flecken im Gesicht, weil sie Zuhause nicht genug zu essen bekommen“, klagt sie. „Ihnen fehlen Vitamine. Es kommt auch vor, dass Kinder zu mir in die Klasse kommen und gleich anfangen zu weinen. Wenn ich sie frage, was los ist, erzählen sie mir von ihrem harten Leben. Sie haben oft Hunger und müssen viel arbeiten. Natürlich sind diese Kinder häufig traurig. Sie haben keine Zukunftsträume, weil sie wissen, dass sie nicht viel erreichen werden.“

Besuch in Tecpán

Anika weiss, dass einige Familien in dem Dorf Tecpán von der Deutschen Schule unterstützt werden. Sie möchte mehr über das Leben dort erfahren. Mit ihrer Mutter macht sie sich auf den Weg, Marisol zu besuchen. „Wir sind lange im

Auto gefahren. Jetzt laufen wir über einen Weg zu dem Haus. Es gibt viele Bäume und Maisfelder.“

Marisols Mutter Josefa ist aufgeregt: „Ich freue mich sehr auf den Besuch. Für mich ist es wunderbar, eine deutsche Familie kennen zu lernen.“ Zuerst zeigt Marisol ihren Gästen den Innenhof. Federvieh läuft frei herum. „Das sind zwei Hähne und zwei Hennen,“ erklärt Marisol „Die werden nur gemästet. Die legen keine Eier.“

In einem Winkel des Grundstücks gräbt Marisols Grossvater einen Brunnen. „Er sucht Wasser,“ erklärt sie. „Das Loch ist schon tief. Man muss lange graben, bevor man sauberes Wasser findet.“

Anika ist beeindruckt: „Hier ist alles ganz anders als bei uns. Die Menschen leben viel einfacher. Sie haben nur ein Bett, in dem ganz viele Leute schlafen. Und die Hühner, die sie essen, töten sie selbst.“

Ein Frühstücksbuffet

Einige Kilometer von Marisols Zuhause entfernt gibt es ein schickes Restaurant, in dem Anika schon ein paar mal Buffet gegessen hat. Auch Marisol hat das Gebäude oft gesehen, aber reingegangen ist sie noch nie. Sie staunt: „Ganz toll. Es gefällt mir, wie die das hier machen. Man kann aussuchen, was man essen will. So etwas habe ich noch nie gesehen, ein Buffet. Ich bin ein bisschen erschrocken, weil es so viele verschiedene Gerichte gibt.“

Nach dem Frühstück gehen die Mädchen zu einem Feld, auf dem Marisols Bruder Sergio Mais und Gemüse anbaut. „Der Acker ist schon abgeerntet,“ erklärt er. „Jetzt muss ich ihn mit der Hacke umgraben, damit der Mais besser wachsen kann.“

Anika will wissen, ob es nicht besser wäre, mit Maschinen zu arbeiten. Sergio antwortet, er halte sich an die Bräuche seiner Vorfahren: „Die Mayas haben alles mit der Kraft ihrer Hände gemacht. Die Erde hat ein Herz. Eine Maschine würde ihr wehtun. Wenn du mit deinen Händen arbeitest, tut ihr das hoffentlich nicht weh.“

Sergio hat im Alter von sechs Jahren mit der Arbeit begonnen. „Als ich klein war, wäre ich lieber zu Hause geblieben oder hätte gespielt. Aber das war nicht möglich. Ich musste ja Geld verdienen.“

Anika ist beeindruckt: „Ich finde es schön, dass sie sagen, die Erde habe ein Herz. Aber diese körperliche Arbeit ist wirklich sehr hart. Ich könnte das nicht. Ich werde wohl erst arbeiten, wenn ich weit über zwanzig Jahre alt bin.“

Anika hat viel gelernt an diesem Tag. „Es war schön, Marisol und ihre Familie kennen zu lernen. Sie wohnen gar nicht so weit entfernt von mir, aber sie leben völlig anders als ich.“

Mindestlohn ja, aber viel zu gering

Guatemala, 17. Feb. Die Einführung eines differenzierten Mindestlohns in Guatemala, der dazu dienen soll, die örtliche verarbeitende Leichtindustrie anzukurbeln, widerspricht nicht nur den internationalen Verpflichtungen bezüglich der Menschenrechte, sondern schwächt auch die internationale Aufgabe, eine nachhaltige Entwicklung zu fördern. Das haben die SonderberichterstatterInnen für Menschenrechte und extreme Armut, Philip Alston, und für das Recht auf Nahrung, Hilal Elver, an.

Alston erklärte, dass die Ausbeutung der Arbeitskräfte nicht das richtige Mittel sei, um wirtschaftliche und soziale Entwicklung zu erreichen. Damit sprach er den für die verarbeitende Leichtindustrie festgesetzten Mindestlohn an, der um 44% unterhalb des nationalen Mindestlohns der meisten Departements liegt. Der neue örtliche Mindestlohn von etwa 1.500 Quetzales (ca. 150 Euro) pro Monat steht daher im grossem Kontrast zu den ca. 2.650 Quetzales (ca. 265 Euro), die im landwirtschaftlichen und nicht-landwirtschaftlichen Bereich gezahlt werden. Dies könne zu einer Abwärtsspirale bei den Löhnen führen.

Die Sonderberichterstatterin Hilal Elver wies in ihrer diesbezüglichen Pressemitteilung darauf hin, dass mit diesem gekürzten Mindestlohn nur ein Viertel der Kosten für Grundnahrungsmittel einer guatemalteckischen Familie gedeckt werden. Damit werden die Haushalte, die sich schon in einer prekären Situation befinden, noch mehr geschwächt und deren BewohnerInnen entfernen sich weiter von der Möglichkeit, ein angemessenes Lebensniveau zu erreichen. Ihr Recht auf ausreichende Ernährung wird verletzt.

Guatemala muss sich auf internationaler Ebene wegen weiterer Verletzungen von ArbeiterInnenrechten verantworten: Neben dem nicht ausreichenden Mindestlohn fehlen ausserdem die Garantien, dass zumindest dieser eingehalten wird; die gängige Praxis, übermässig hohe und wenig realistische Produktionsvorgaben im Gegenzug zu einem ausreichendem Lohn zu stellen; die Verletzung des Rechts auf Vereinigungsfreiheit und des Recht auf Gewerkschaftsarbeit. Die ExpertInnen ermahnen Guatemala dazu, gerechte Arbeitsbedingungen für alle ArbeiterInnen zu schaffen und die internationalen Menschenrechte einzuhalten. Nur so würde eine nachhaltige Entwicklung gefördert. (Cerigua)

GIZ unterstützt Frauenorganisationen in El Progreso

El Progreso, 13. Feb. Die Mitglieder der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) in Guatemala werden bis 2018 Frauenorganisationen im Departement El Progreso unterstützen. Sie reagieren damit auf eine Anfrage von Frauen in der Region. Wie wichtig diese ist, brachte Ana María Prado, Repräsentantin der Frauenorganisationen, bei einer öffentlichen Veranstaltung gegenüber dem Direktor des GIZ-Projekts „Ländliche Entwicklung und Anpassung an den Klimawandel“, Harald Himsel, zum Ausdruck.

Ausgangspunkt der geplanten Projekte ist eine Bestandsaufnahme der Lebensbedingungen und der Artikulation von Interessen in der Gesellschaft des Departements, den Studierende der Universität San Carlos mit finanzieller Unterstützung der deutschen Entwicklungszusammenarbeit durchgeführt haben. Demnach gibt es in El Progreso eine unzureichende Beteiligung der weiblichen Bevölkerung an Entscheidungsprozessen, nicht nur, aber auch als Folge einer schwachen Organisation der Frauen. Prado fügte hinzu, dass man für jede Gemeinde ein Programm ausarbeiten werde, mit dem die nun organisierten Frauen politische Lobbyarbeit leisten werden und Lösungen für ihre jeweiligen Bedürfnisse finden. Sie schätze die Unterstützung durch die GIZ deshalb, weil es in Guatemala nur wenige nationale Institutionen gebe, die solche Projekte zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Frauen durchführen könnten.

Himsel sagte, dass die Arbeit mit Frauen ein integrales Thema der GIZ sei, da Entscheidungen nur dann realitätsnah seien, wenn Männer und Frauen daran beteiligt sind. Die GIZ biete Räume und Methoden zur Unterstützung der Frauen, nicht nur im Bereich Umwelt und Klimaschutz, sondern auch im sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bereich. Dulce Zúñiga vom regionalen Büro des Ombudsmann der Menschenrechte (PDH) sieht in dem GIZ-Projekt einen positiven Ausgangspunkt, da es quasi für einen verpflichtenden Druck gegenüber nationalen Institutionen Sorge, ebenfalls die gefährdeten sozialen Gruppen zu unterstützen. (Cerigua)

Neueste Daten zu Kinderarbeit

Guatemala, 11. Feb. In Guatemala gibt es aktuell 702.000 arbeitende Mädchen und Jungen zwischen sieben und 17 Jahren, wobei die grosse Mehrheit aus indigenen Familien in ländlichen Gebieten stammen und im informellen Sektor arbeiten. Zu diesen Ergebnissen kommt eine Studie des Vereins für Recherche und soziale Studien (ASIES).

Nach dem Bericht sind von den minderjährigen ArbeiterInnen 427.000 Indigene und 274.846 Mestizen. Von den 427.000 KinderarbeiterInnen aus den Maya-Völkern arbeiten nur 93.584 im städtischen Bereich.

Das Arbeitsgesetz verbietet in Artikel 148 zwar Kinderarbeit für jene, die jünger als 14 Jahre sind, aber trotzdem gibt es knapp 200.000 sieben- bis 14-jährige, die arbeiten müssen. Dasselbe Gesetz verbietet auch Nachtarbeit für Kinder oder extrem lange Arbeitstage, aber auch diese kommen wiederholt vor. Ein Prozent der minderjährigen ArbeiterInnen arbeiten nachts und ungefähr genauso viel vom Nachmittags bis in die Nacht hinein. Knapp 60% arbeiten einen normalen Tagesstundensatz.

Weiterhin sind die Arbeitsbedingungen oft unzumutbar, aufgrund von zum Beispiel Hitze, Feuchtigkeit, Lärm, unzureichender Beleuchtung, dem Ausgesetzt sein von Erschütterungen, von toxischen Substanzen oder Staub, alles Bedingungen, die gesetzlich verboten sind. 11,5 % der Kinder gaben an, toxischen Substanzen bei der Arbeit ausgesetzt zu sein.

60% der Kinder führen eine unbezahlte Arbeit aus, 19% sind privat angestellt, 13% sind Tagelöhner und LandarbeiterInnen, drei Prozent arbeiten in einem Privathaushalt und ein Prozent arbeitet auf eigene Rechnung.

Nur 0,7% sind gesetzlich sozialversichert, nicht einmal zwei Prozent werden durch eine Versicherung ihrer Eltern abgedeckt und der Rest kommt nicht in die Gunst einer solchen Dienstleistung.

Die Studie von ASIES basiert auf Daten des Nationalen Instituts für Statistik, die 2014 eine nationalen Befragung für Arbeit und Einkommen durchgeführt hat. (Cerigua)

Menschenrechts-Ombudsmann nennt Situation in Guatemala eine „Staatskrise ohnegleichen“

Guatemala, 11. Feb. Jorge de León Duque, Ombudsmann des Menschenrechtsbüro (PDH), kritisierte während der Präsentation eines Berichts seiner Institution in scharfen Worten die Situation in Guatemala. Er nannte sie „eine Staatskrise ohnegleichen“, welche durch das transnationale organisierte Verbrechen noch verschlimmert worden sei.

De León Duque sagte, dass der Verschleiss der staatlichen Institutionen parallel mit der Schattenwirtschaft zu einer nicht funktionierenden öffentlichen Verwaltung führe und in manchen Fällen zur Korruption. Die Schwäche des Staates sei sichtbar an den andauernden Verletzungen von Menschenrechten und der schwindenden Unabhängigkeit der staatlichen Autoritäten.

Die Dienstleistungen, für die die staatlichen Institutionen verantwortlich sind, darunter Sicherheit, Bildung und Gesundheit, seien von schlechter Qualität und decken nicht das gesamte Staatsgebiet ab, so der Menschenrechtsombudsmann. Es könne nicht von sozialem Fortschritt oder wirtschaftlichem Wachstum gesprochen werden, wenn der Staat keine kindgerechte Ernährung garantieren könne. Eines von zwei Neugeborenen leide unter Unterernährung, was zu einer verzögerten physischen und mentalen Entwicklung führe.

Zum Gesundheitsthema sagte de León Duque, dass das System sich im Kollaps befinde, was am Mangel von Medikamenten, Infrastruktur, Ausrüstung und Transparenz in der Verteilung von Geldern zu erkennen sei. Die Verletzungen des Rechts auf Gesundheit und auf Leben habe 2014 viele Tote wie auch Krankheiten verursacht, die hätten vermieden werden können.

Das PDH realisierte im letzten Jahr mehrere Monitorings des Gesundheitssystem und registrierte einen wiederholt auftretenden Mangel an ÄrztInnen und Krankenschwestern in den Gesundheitszentren, während im Ministerium eine Sättigung an Verwaltungspersonal zu verzeichnen sei.

De León Duque identifizierte als weiteres Problem, dass die sozialen Forderungen disqualifiziert und kriminalisiert werden, ebenso wie die MenschenrechtsverteidigerInnen. Was die Meinungsfreiheit betrifft, gab der PDH-Direktor an, dass es ein schwierigen Jahr war für die Presse, da einige JournalistInnen gerichtlich belangt und andere physisch, verbal und wirtschaftlich bedroht wurden. (Cerigua)

Ein Gerichtsprozess gegen Aktivisten aus La Puya

Guatemala, 12. Feb. Die Achte Strafkammer hat am 11. Februar 2015 einen Prozess eingeleitet gegen vier Aktivisten der Widerstandsgemeinde La Puya, Bezirk San José del Golfo im Department Guatemala-Stadt.

Die Staatsanwaltschaft und das Unternehmen beschuldigen die vier Aktivisten (Fernando Castro, Francisco Carrillo, Gregorio Catalán und Chevo Morales) der Nötigung, Bedrohung und einer illegalen Blockade, begangen am 3. Mai 2012 gegenüber ArbeiterInnen des lokalen Bergwerks El Tambor. Die ArbeiterInnen seien in ihrem Fahrzeug durch die Blockade aufgehalten worden und hätten sich bedroht gefühlt. Die vier Einwohner von La Puya befinden sich in Hausarrest.

Rafael Maldonado, Leiter des Zentrums für umweltrechtliche und soziale Aktionen (CALAS) und Anwalt der Beschuldigten erklärte, dass während der Anhörung klar geworden sei, dass sich die Staatsanwaltschaft und der Kläger in ihren Anklagen auf „erfundene Beweise“ stützten.

„Ixcanul“ erhält Alfred-Bauer-Preis (Silberner Bär)

Berlin, 14. Feb. Das Drama «Ixcanul Volcano» aus Guatemala ist mit dem Alfred-Bauer-Preis der 65. Berlinale ausgezeichnet worden. Der Film, „Ixcanul“, mit dem Guatemala zum ersten Mal am Wettbewerb teilnahm, avancierte zu einem Berlinale-Liebling. Der Regisseur, Jayro Bustamante, habe diesen sehr authentischen Film mit den indigen UreinwohnerInnen seiner Heimat gedreht, den Stoff mit ihnen entwickelt und verwirklicht und somit nicht nur ein Kunstwerk geschaffen, sondern ein bemerkenswertes soziales Projekt, heisst es in der Pressemitteilung der Berlinale-OrganisatorInnen.

In der Presse wird neben den beeindruckenden Leistungen der beiden Hauptdarstellerinnen hervorgehoben, dass der Film kein romantisiertes Bild der indigenen Welt zeige, sondern ein realistisches. Die eigene Sprache, die in dem Film gesprochen werde, gelte in der guatemaltekischen Welt nichts. Die ferne Welt der USA erscheine als eine unerreichbare Projektion der Hoffnung. Jan Schulz-Ojala schreibt im Tagesspiegel vom 07.02.2015: „In fantastisch kadrierten Landschaftstotalen und so intimen wie diskreten Grossaufnahmen entfaltet Bustamante das Drama der in einer Bretterbude hausenden Maya-Familie, die sich von der Verheiratung ihrer einzigen Tochter mit dem besser gestellten Aufseher materielle und existenzielle Sicherheit erhofft. Es gibt Streit, wo man ihn auch als Mitteleuropäer erwartet, und Trost, wo man ihn kaum erwartet, es gibt einen atavistischen Glauben, der in vielerlei Hinsicht helfen soll und im konkreten Fall bloss brutal straft. Und irgendwann gibt es etwas zu feiern, so bitter, dass einem die Tränen versiegen.“

In der WELT vom 07.02.2015 erinnert Filmkritiker Reiner Reitsamer daran, dass der Berlinale-Chef Dieter Kosslick „Ethnische Identitäten“ und „Starke Frauen in extremen Situationen“ als Themenschwerpunkte des Festivals benannt hatte – und „Ixcanul“ von beidem handele. Auch Reitsamer hebt die filmische Inszenierung des kargen, arbeitsamen Lebens auf der Kaffeeplantage, die harte schwere Arbeit, hervor, die die Protagonistinnen stoisch verrichten. Zugleich fange er die Frauwerdung der 17-jährigen Protagonistin Maria ein: „Niemand bemerkt ihren Blick, der an den kopulierenden Tieren im Schweinestall hängen bleibt. Keiner sieht, wie sie sich abends in den Wald schleicht und ihren Schoss an einem Baumstamm reibt. Es ist, als wäre sie unsichtbar.“

Der tägliche Kampf ums Überleben wirkt sich auch auf die sozialen Beziehungen aus. Als Ignacio, ein Vorarbeiter der Plantage, um die Hand von Maria anhält, sind die Eltern erleichtert. Maria aber will mit Pepe in die USA gehen. Dieser erwartet für sein Versprechen sie mitzunehmen eine sexuelle Gegenleistung. Maria wird schwanger und Pepe geht ohne sie. Reitsamer befasst sich in seiner Kritik auch mit der Frage, ob hier nur ein exotisches Leben, fern von Europa gezeigt wird:

„[Der] (...) Film gibt Einblicke in die spirituellen Rituale und Bräuche einer Kultur, die nur auf den ersten Blick wenig mit der unseren zu tun hat: Schicksale wie das von María gab und gibt es auch in Europa immer wieder. Im Grunde ist sie eine moderne Variation von Friedrich Hebbels 'Maria Magdalena': das unschuldige Mädchen, das vor der Hochzeit geschwängert wird und in Ungnade fällt – nur dass Liebe, Treue und Vergebung bei Bustamante eine viel grössere Rolle spielen. Das heisst nicht, dass der Film versöhnlich ausgeht. Kurz vor Schluss gibt es eine Art Twist: eine Wendung, die zeigt, dass die verheissungsvolle Welt hinter dem Vulkan scharfe Zähne hat. Doch da hat man als Zuschauer schon längst vergessen, auf welche Seite man gehört.“

Es gab auch kritische Stimmen, etwa vom SWR2-Kritiker, Rüdiger Susland, der den Film als zu folkloristisch qualifizierte. Insgesamt sind die positiven jedoch in der Mehrheit, auch in US-Medien (z.B. Variety) und in italienischen Medien, wie ein Schweizer **Fijáte!**-Abonnent der Redaktion mitteilte.

Der Film wird einen Verleih haben und somit bald auch in deutschen, österreichischen und Schweizer Kinos anlaufen.

¡Fijáte!

<http://fijate.guatemala.de>

vierzehntägiger e-Mail Nachrichtendienst zu Guatemala in deutscher Sprache

Redaktion:

Wiebke Schramm – wibsc@gmail.com

Stephan Brües – stephan.bruees@arcor.de

Weiterverbreitung der Informationen mit Quellenangabe ausdrücklich erwünscht!

Herausgeber: Verein **¡Fijáte!**, registriert in CH-2502 Biel

c/o Barbara Müller, Ankerstr. 16, CH-8004 Zürich

Abo-Verwaltung: fijate@web.de (ab 23. Mai: fijate@mail.de)

Abo in Deutschland und Österreich: Jahresabonnent: 50.00 €, Solidaritätsabonnent: 100 €

Abo in der Schweiz: Jahresabonnent 85.-CHF

NEU: Konto-Nr. für alle AbonnentInnen:

IBAN: CH38 0900 0000 3051 6068 6, BIC (SWIFT): POFICHBEXXX

PC: 30-516068-6